

Leseprobe aus:

Wolfgang Leonhard

Anmerkungen zu Stalin



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf rowohlt.de.

INHALT

Der Mythos	7
Der Aufstieg	23
Der Diktator	59
Der Ideologe	85
Der Terror	113
Der Krieg	141
Das Ende	167
Literatur	185
Personenregister	187
Dank	189

DER MYTHOS

In Putins Russland bahnt sich Unheilvolles an: Stalin kehrt zurück. Er kehrt zurück in die Köpfe der Menschen und in den Alltag. Und mit ihm eines der dunkelsten Kapitel russischer Vergangenheit. Für jemanden, der wie ich seine Jugend unter Stalin verbracht und sich zeitlebens mit den Verbrechen des Stalinismus auseinandergesetzt hat, ist das eine Ungeheuerlichkeit, die bisher noch viel zu wenig Beachtung fand.

Wenn in der russischen Provinz zu Stalins Geburtstag überlebensgroße Büsten des Diktators aufgestellt werden, mag man das für eine Provokation durch einige Unbelehrbare halten. Was aber derzeit in Russland geschieht, ist von einer anderen Tragweite. Es fügt sich zu einem Bild, das meine schlimmsten Befürchtungen bestätigt.

Symptomatisch ist das Ergebnis einer breitangelegten Meinungsumfrage, die 2008 vom staatlichen Fernsehsender «Rossija» initiiert wurde und in der über die «bedeutendste historische Persönlichkeit Russlands» abgestimmt werden sollte. Der Sieger: Josif Wissarionowitsch Dschugaschwili – Stalin.

Fast drei Jahrzehnte, so lange wie kein anderer Herrscher, hat er an der Spitze der Sowjetunion gestanden. Die Zahl der Menschen, die seinem Terror zum Opfer fielen, ist unvorstellbar hoch, Historiker gehen von mehr als dreißig Millionen Toten aus. Wie kann es sein, dass einer der schlimmsten Verbrecher des zwanzigsten Jahrhunderts fünf Jahrzehnte nach seinem Tod zu neuen Ehren gelangt?

Die mangelnde historische Aufarbeitung, die von jeher den russischen Umgang mit der Stalin-Ära prägte, hat gewiss den Boden für diese Entwicklung bereitet. Ihre konkreten Ursachen aber sind in der Geschichte der vergangenen achtzehn Jahre zu finden. Nach dem Zerfall des Sowjetimperiums und seitdem immer mehr ehemalige Unionsrepubliken Anschluss an den Westen suchen, sieht Russland seine einstige politische Macht dahinschwinden. So wird Stalin, der Unbesiegte, der Erbauer eines starken Russlands, der Begründer der russischen Weltmacht, zur Verkörperung all dessen, wonach die russische Gesellschaft dieser Tage sich sehnt.

Es handelt sich dabei aber nicht nur um ein diffuses Bedürfnis in der Bevölkerung. Schlimmer: Von der Putin-Führung wird die Renaissance, die Stalin erlebt, aktiv gefördert. 2003, in Stalins fünfzigstem Todesjahr, wurde im ehemaligen Moskauer Revolutionsmuseum eine Ausstellung eröffnet, die unter dem Titel «Stalin,

Persönlichkeit und Symbol» ein entschärftes und oft verzerrtes Bild des Diktators und seiner Herrschaft entwarf. Die Ära des Stalinismus erstrahlte hier in einem Glanz, der die Besucher blenden sollte.

Die neue Verherrlichung beginnt schon bei denen, die sich nicht dagegen wehren können. Wladimir Putin hat im Sommer 2007 einen Leitfaden herausgegeben, der Lehrern seitdem als Richtschnur für den Geschichtsunterricht dient. Russische Schüler lernen Stalin heute als einen Politiker kennen, der zwar mit strenger Hand regiert hat, aber gerade deshalb den industriellen und weltpolitischen Aufstieg der Sowjetunion wie kein anderer hat befördern können. «Er verlangte das Unmögliche von den Menschen, um das Maximum zu erreichen», heißt es in Putins Handreichung: «Das Ergebnis von Stalins Säuberung war eine neue Klasse von Managern, die fähig war, die Aufgabe der Modernisierung zu lösen.» Zwar seien seine Mittel «Grausamkeit und Erbarmungslosigkeit» gewesen, seine Erfolge aber gäben ihm recht: «Die Stärkung des Staates, eingeschlossen die industrielle und militärische Kraft, war eines der Hauptprinzipien seiner Politik.»

Die Beispiele für die Stalin-Renaissance sind vielfältig. Während sich in Wolgograd örtliche Politiker darum bemühen, die Stadt auf ihren einstigen Namen zu taufen – Stalingrad –, hat Putin zur Jahrtausend-

wende die frühere Stalin-Hymne wieder zur offiziellen Nationalhymne erklärt.

Man darf vor diesen Entwicklungen nicht die Augen verschließen. Wenn ich sehe, was sich in der russischen Öffentlichkeit vollzieht, erscheint mir die Beschäftigung mit dem Mann, der gerade einen fragwürdigen Nachruhm entfaltet, nötiger denn je. Mein Anliegen ist es, ein Zeichen zu setzen. Denn nur wenn man verhindert, dass die kritische Auseinandersetzung mit dem Phänomen Stalin immer mehr abnimmt, kann man hierzulande auch das Bewusstsein für die unheilvollen Veränderungen schärfen, die in unserer europäischen Nachbarschaft vor sich gehen.

Es gibt nur noch wenige Menschen, die die Stalin-Ära unmittelbar erlebt haben. Ich bin einer von ihnen. Und so wird in diesem Buch meine Zeitzeugenschaft stets eine Rolle spielen. Auf den folgenden Seiten soll es nicht nur darum gehen, die Strategien und Methoden zu beschreiben, mit denen ein Mann, der 1878 als Sohn einfacher georgischer Eltern geboren wurde, den Weg an die Spitze eines Staates antreten und die große politische Idee einer Epoche zu einem Instrument grausamer Despotie pervertieren konnte. Mir ist es auch ein Anliegen, anhand meiner persönlichen Beobachtungen zu verdeutlichen, wie jener Mythos um Stalin entstehen konnte, der gerade seine traurige Renaissance erlebt.

Hier ist nicht der Ort, Stalins Biographie in all ihren von der Wissenschaft umfassend erforschten Details darzulegen. Mir geht es vor allem darum, das Wesen seiner Herrschaft, des Stalinismus, anschaulich zu machen. Und Stalin als historische Figur von jedem Mythos zu befreien: vom Mythos des stählernen, unbeugsamen Herrschers, der die Sowjetunion zur Weltmacht geführt hat, vom Mythos des «weisen Lehrers», der die marxistischen Ideen in die Tat umgesetzt hat, vom Mythos des Helden der bolschewistischen Revolution.

Die Geschichte, die mich persönlich mit Stalin verbindet, begann vor langer Zeit. Fast ein Dreivierteljahrhundert ist es her, dass ich ihm zum ersten Mal gegenüberstand. Es war am 1. September 1935 in Moskau, ich war vierzehn. Zweiundsiebzig neue Schulen waren dort im Jahr zuvor gebaut worden. Nun sollte ich eine von ihnen besuchen.

Als ich an diesem Morgen in die Kropotkinstraße einbog, erkannte ich sofort das moderne Gebäude der Karl-Liebknecht-Schule mit seiner hellen, vierstöckigen Fassade und den großen Fenstern. Ich betrat die Vorhalle, die Mappe mit meinen Büchern unter dem Arm. Mein Blick fiel auf die Statue, die dort im Portal stand und die ich jetzt jeden Morgen passieren würde. Nicht nur einem Vierzehnjährigen muss sie

riesig vorgekommen sein. Ich betrachtete das Gesicht des Mannes, über den man ehrfürchtig als «Führer der fortschrittlichen Menschheit» sprach. So nah hatte ich es noch nie gesehen, obwohl es im Moskauer Alltag allgegenwärtig war. «Es gibt keine Festung, die die Bolschewiki nicht erstürmen können», war in steinernen Lettern in den Sockel der Statue geschlagen. Und die große Unterschrift lautete: «STALIN». Ich holte tief Luft und stieg die Treppe zu den Klassenzimmern hinauf. Das war meine erste Begegnung mit Stalin. Es sollten noch viele folgen in den kommenden Monaten und Jahren.

Während seiner Herrschaft gab es kaum etwas, das Stalin – ob durch Gewalt oder Überzeugungskraft – nicht hat verwirklichen können. Und genauso, wie er in seinem steinernen Ebenbild den Namen der Bolschewiki einmeißeln ließ, hat er seine Verbrechen stets im Namen einer revolutionären Idee verübt, die er längst verraten hatte. Stalin hat es vermocht, jede Festung zu erobern, sogar die Herzen der meisten Russen, die selbst in Zeiten schlimmsten Terrors und Elends noch an ihrem «weisen Lehrer» festhielten.

REISE NACH MOSKAU

Auch mich hatten die Bolschewiki zunächst im Sturm genommen. Wenige Wochen erst war es her, dass ich mit meiner Mutter aus dem schwedischen Exil nach Moskau gekommen war. Dorthin hatte man mich 1933 gebracht, weil es im nationalsozialistischen Deutschland zu gefährlich geworden war. Meine Mutter, einst eine enge Vertraute von Rosa Luxemburg, hatte sich aktiv am kommunistischen Widerstand gegen das Hitler-Regime beteiligt.

Zwei Jahre nach mir musste auch sie aus Deutschland fliehen, weil ihre illegale Vereinigung aufgelogen war. In Schweden bekamen wir keine weitere Aufenthaltsgenehmigung. So stellte mich meine Mutter eines Abends vor die Wahl: Moskau oder Manchester. Ich zögerte keine Sekunde. Verheißungsvoll erschien mir die Stadt, aus der wir beständig die neuesten Berichte über den blühenden Sozialismus empfangen.

Umso enttäuschter war ich, als unser Zug endlich in das Gelobte Land einfuhr. Verfallene Häuser und ärmlich gekleidete Menschen bestimmten das Straßenbild. Es dauerte allerdings nicht lange, bis ich diese Enttäuschung überwand und mir zu erklären wusste, was ich bei meiner Ankunft in Moskau noch so irritiert zur Kenntnis genommen hatte.

Dafür sorgten die sowjetischen Grundbegriffe des Marxismus-Leninismus, die ich in Moskau sehr schnell verinnerlichen sollte. Als Erstes lernte ich, zwischen Form und Inhalt zu unterscheiden. Niemals dürfe man formale Ähnlichkeiten miteinander vergleichen, so wurde mir eingetrichtert, denn entscheidend war der inhaltliche Unterschied.

Wenn es also im kapitalistischen Westen baufällige Häuser gab, war dies typisch für den Untergang des Kapitalismus. Waren in der Sowjetunion Häuser baufällig, dann handelte es sich um die Reste der zaristischen Vergangenheit. Wenn im kapitalistischen Westen die Preise erhöht wurden, war dies ein untrügliches Zeichen für die Verschärfung der Ausbeutung der Arbeiterklasse und der Werktätigen. Wenn dagegen in der Sowjetunion die Preise erhöht wurden, war dies eine bedeutende volkswirtschaftliche Maßnahme für den sozialistischen Aufbau. Das war alles klar und deutlich. Und stets waren solche Lehren verbunden mit dem großen Führer Stalin, dessen Bild gleichsam über allem schwebte.

Während der zehn Jahre, die ich in Moskau und der Sowjetunion verbrachte, habe ich nicht nur unzählige Stalin-Statuen gesehen. Stalin war omnipräsent, auf Plakaten, in der Zeitung. Dass sein Name auf einer einzigen Seite der «Prawda» mehr als fünfzigmal auftauchte, war keine Seltenheit.